

# Die realen Risiken heutiger Kriege

Autor(en): **Münkler, Herfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **89 (2009)**

Heft 974

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-168372>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Terrorismusattacken. Hackerangriffe. Flüchtlingsströme. Das sind die Bedrohungen westlicher Staaten im 21. Jahrhundert. Welche Möglichkeiten haben sie, darauf angemessen zu reagieren?

## 5 Die realen Risiken heutiger Kriege

Herfried Münkler

Die Zeit der klassischen Staatenkriege ist vorbei. Damit haben auch die riesigen, aus der männlichen Bevölkerung eines Landes ausgehobenen Landheere ausgedient.

Einige Politiker und Generäle machen zwar geltend, die jetzigen Konstellationen könnten sich wieder ändern, und dann werde man Truppen brauchen, die zur Führung eines *high-intensity*-Kriegs fähig seien. Doch sprechen alle verfügbaren Daten und deren Extrapolation in die Zukunft dagegen, dass in Europa wieder Kriege der Art geführt werden, wie sie vom 15. bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts die Geschichte des Kontinents bestimmt haben.

Der erste Grund ist: die Herstellung einer umfassenden Kriegsführungsfähigkeit ist so teuer geworden, dass derlei nur noch im Rahmen grösserer Bündnissysteme möglich ist. Das aber heisst, dass die Partner eines solchen Bündnisses gegeneinander nicht kriegsführungsfähig sind. Infolgedessen können politische Konflikte die Eskalationsschwelle zum Krieg nicht überschreiten. Dass es in den letzten Jahrzehnten nicht zum Krieg zwischen Griechenland und der Türkei gekommen ist, ist ein Beleg dafür.

Aber wie sieht es dann mit der Konfrontation zwischen kriegsführungsfähigen Bündnissystemen aus? Seit dem Zusammenbruch des Warschauer Pakts vor zwei Jahrzehnten gibt es weder in Europa noch weltweit einen Kontrahenten, der der Nato in einer symmetrischen militärischen Konfrontation gewachsen wäre und der sie dementsprechend herausfordern könnte. Dass dies auch in Zukunft so bleibt, hat sicherlich zur Vorausset-

zung, dass die Anstrengungen des Westens nicht unter einen gewissen Stand fallen.

Der zweite Grund für das Verschwinden des klassischen Staatenkriegs aus den Bedrohungsszenarien der Europäer ist in den demographischen Veränderungen fast aller Länder zu suchen. Die Zahl der Söhne ist so dramatisch zurückgegangen, dass sich keine europäische Gesellschaft mehr leisten kann, eine beträchtliche Anzahl von ihnen in Kriegen zu opfern, wie sie das in der Vergangenheit getan hat. Parallel dazu ist der Anteil der Alten und Pflegebedürftigen dramatisch angestiegen. Längst übertreffen die Sozialtats das Volumen der Verteidigungsetats um ein Vielfaches, was vor einigen Jahrzehnten noch unvorstellbar war.

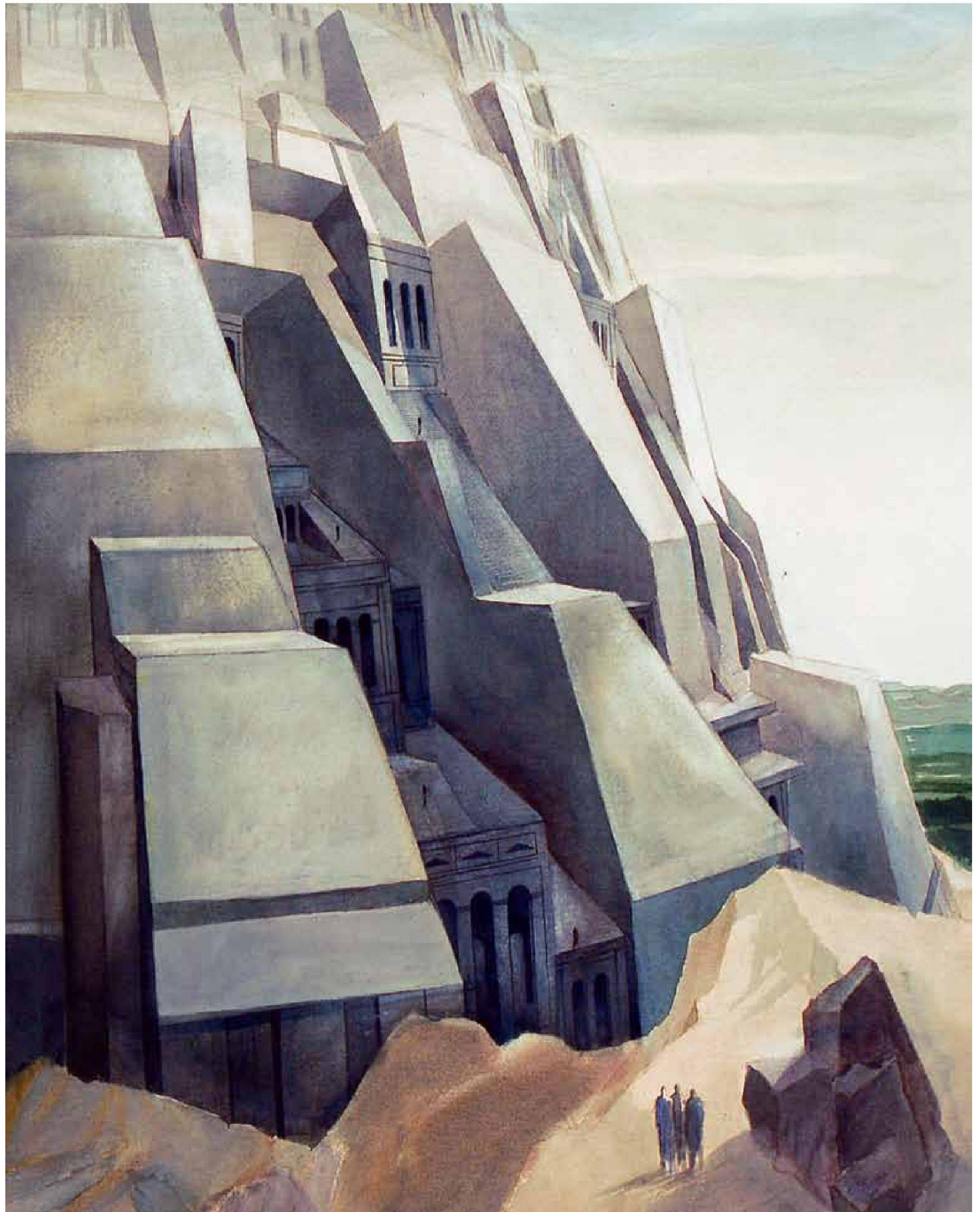
Die Zeit und Energie, die junge Männer vor kurzem noch für den Wehrdienst aufwandten, werden dringend für die Pflegedienste gebraucht, sollen diese nicht zusammenbrechen. Die Folgen langwährender Prosperität und stabiler sozialer Sicherungssysteme schlagen nach innen durch, und weil das tendenziell in allen europäischen Gesellschaften so ist, können sie einander nicht bedrohen, selbst wenn irrationale politische Führungen dies wollten. Überalterte Gesellschaften wie diejenigen Europas und Ostasiens sind kriegsführungsunfähig.

Das Szenario, an dem die meisten europäischen Armeen dessenungeachtet noch immer orientiert sind, ist der unwahrscheinlichste Fall der Bedrohung: der mit konventionellen Kräften geführte Angriff auf das Territorium eines anderen Staates, der mit ebensolchen konventionellen Kräften gestoppt und zurückgeschlagen werden soll. Natürlich spielt die Vorstellung militärischer Grenzsicherung bzw. der Raumverteidigung nach wie vor eine grosse Rolle. Aber diese Art von Verteidigung schafft heute keine Sicherheit mehr, sondern verursacht nur noch Kosten. Sie ist der phantasielose Verbrauch knapper Ressourcen, die andernorts sehr viel dringlicher gebraucht würden. Hackerattacken und Terrorangriffe sind auf diese Weise ebensowenig abzuwehren, wie konventionelle militärische Kräfte geeignet sind, die Geiselnahme eigener Staatsbürger in fremden Ländern zu verhindern oder angemessen darauf zu reagieren. Der Aufbau von Fähigkeiten zum Schutz des eigenen Territoriums war die Reaktion auf äussere Bedrohungen in den Zeiten der Agrar- und der frühen Industriegesellschaft. Heute dagegen ist oft nicht mehr zu unterscheiden, ob die Bedrohung von innen oder von aussen kommt, und in der Regel ist sie mit militärischen









«Grosses Bollwerk», Aquarell, 140 x 94 cm, 2003



Mitteln nicht abzuwehren. Der Sammelbegriff dafür heisst Asymmetrie.

Zunächst ist zu beachten, dass es zwei Formen von Asymmetrie bzw. Asymmetrierung gibt: eine der Stärke, die auf der Basis ökonomischer und technischer Überlegenheit erfolgt, und eine aus Schwäche, die darauf aus ist, die überlegene Stärke des attackierten Gegners in Schwäche zu verwandeln.

Beginnen wir mit der Asymmetrie der Stärke. Sie findet sich immer wieder auf Seiten von Seemächten, wenn diese mit Landmächten konfrontiert sind. Von Perikles' Plan im Krieg gegen Sparta bis zum Agieren der Briten und der Amerikaner im 19. und 20. Jahrhundert ist das immer wieder zu beobachten: asymmetrisch überlegene Akteure handeln aus einer Position tendenzieller Unangreifbarkeit und Unverletzlichkeit heraus und fügen dem Gegner einen Schaden zu, gegen den er sich nicht wehren kann oder wo er sich, wenn er sich dagegen wehrt, dadurch ins Unrecht setzt.

Ob man einen «lange auszuhaltenden Krieg» zu führen und zu gewinnen in der Lage ist, hängt von der eigenen Opferbereitschaft ab. An ihrer Grenzenlosigkeit erschöpft sich der Gegner.

Das Element der See, später der Luft und des Weltraums, wirkt hier mit technischer Überlegenheit zusammen, und militärische Mittel werden durch ökonomische und fiskalische Instrumente ergänzt. Seemächte haben Krieg schon immer auch in Form des Wirtschaftskriegs geführt. Die Folge ist, dass die Kriegsentscheidung nicht territorial konzentriert werden kann, sondern von der dominanten Seite permanent in andere Räume verlegt wird. In der Konfrontation mit Seemächten haben Landmächte nicht die Option der Symmetrierung. Sie haben nicht nur andere, sondern prinzipiell schlechtere Karten.

Etwas anders liegen die Dinge im Falle der Asymmetrierung aus Schwäche. Auch hier geht es um die Erschliessung neuer Dimensionen des Krieges, etwa im Partisanenkrieg, aber dabei spielt weniger der Raum als vielmehr die Zeit die ausschlaggebende Rolle. Diese Form von Asymmetrie setzt auf die strategische Kapitalisierung der Zeit, in deren Folge sie einen ansonst überlegenen Gegner erschöpft und ermattet, um ihn in die Resignation zu zwingen. Dabei kann, gerade

im Fall des Partisanenkrieges, auch der Raum als Ressource des Zeitgewinns dienen, aber ausschlaggebend ist die Zeit. Mao hat diese Form der Symmetrierung deswegen als «den lange auszuhaltenden Krieg» bezeichnet.

Ob man ihn zu führen und zu gewinnen in der Lage ist, hängt von der eigenen Opferbereitschaft ab. An ihrer Grenzenlosigkeit erschöpft sich der Gegner. Das haben die USA in Vietnam erfahren. Die Voraussetzung einer solchen Form asymmetrischer Kriegführung sind grosse demographische Ressourcen. Der Palästinenserführer Arafat hatte das im Auge, als er vom «Kampf der Wiegen» sprach, den man gegen die Israelis führen und gewinnen werde. Auch die Asymmetrie aus Schwäche komplementiert den Gebrauch von Waffen also durch andere Formen konfrontativer Willensdurchsetzung.

Auch wenn der klassische Staatenkrieg politisch-militärisch obsolet geworden ist, so ist der Krieg doch nicht verschwunden. Definiert man Krieg mit Clausewitz als ein Messen der moralischen und physischen Kräfte mit Hilfe der letzteren, so hat der Krieg seine Erscheinungsform geändert, ist aber nicht verschwunden. Er ist, um eine weitere Überlegung von Clausewitz aufzunehmen, «ein wahres Chamäleon», also dadurch gekennzeichnet, dass er beständig seine Erscheinungsform ändert und dies in Abhängigkeit von äusseren Gegebenheiten.

Wer die Frage beantworten will, worauf ein Land gefasst sein muss, ist somit gut beraten, wenn er sich als erstes mit diesem Chamäleoncharakter des Krieges beschäftigt, um sich sodann den unterschiedlichen Formen der Asymmetrie zuzuwenden. Wer das nicht kann oder will, hat schon verloren. Er investiert seine Ressourcen in Abwehrlinien, an denen niemand mehr angreift, und wo der Angriff erfolgt, fehlen ihm die Mittel zur Abwehr.

Mehr denn je ist beim Umgang mit den Risiken heutiger Kriege eine Form politisch-strategischer Kreativität gefragt, wie sie in der herkömmlichen Offiziers- und Stabsausbildung nicht unbedingt gefördert worden ist. Man kann das daran beobachten, wie die USA ihre asymmetrische Überlegenheit zu wahren suchen. Sie investieren dabei keineswegs bloss in moderne Ausrüstung, wie Marschflugkörper und Kampfdrohnen, mit denen sie militärische Präsenz ohne Verletzlichkeit herzustellen vermögen, sondern suchen auch nach Möglichkeiten, den demographischen Veränderungen im eigenen Land und einer sich in deren Gefolge ausbrei-

tenden postheroischen Mentalität Rechnung zu tragen.

So wurde die Wehrpflicht schon vor längerem kassiert, und das Gros der Kampfverbände speist sich aus den unteren sozialen Schichten, wo der Militärdienst eine Alternative zu Arbeitslosigkeit und Verwahrlosung darstellt. Aber selbst das genügt nicht mehr. 20 Prozent der US-Soldaten im Irak waren und sind *green-card soldiers*, überwiegend Lateinamerikaner, die in der US-Armee dienen, um amerikanische Staatsbürger zu werden. Hinzu kommen die *private military companies*, die auf dem Weltmarkt militärische Arbeitskraft aufkaufen, um sie den USA verfügbar zu machen: von ehemaligen Elitesoldaten europäischer Streitkräfte bis zu Lastwagenfahrern aus den Philippinen, Bangladesch oder Pakistan, die gefährliche Logistikaufgaben ausführen. So werden die Verluste, welche die USA selber betreffen, in Grenzen gehalten. Die Privatisierung militärischer Dienstleistungen wird in Zukunft noch zunehmen.

Diese Option ist den Europäern aus politisch-kulturellen Gründen versperrt – vielleicht mit Ausnahme der französischen Fremdenlegion und der in Nepal rekrutierten britischen Gurkhas. Wie die zölibatäre Bürokratie des Vatikans keine jungen Männer hervorbringt, die für deren Schutz sorgen, sondern solche in der Schweiz rekrutiert, kompensieren nun einige politische Akteure ihre demographischen Defizite durch die Nutzung des Weltmarkts. Nur so werden die Länder des Nordens dauerhaft militärisch handlungsfähig bleiben.

Aber damit kann man es nicht bewenden lassen, sondern muss damit rechnen, zum Ziel asymmetrischer Angriffe zu werden. In der Abwehr solcher Angriffe lässt sich eine defensive und eine offensive Reaktion unterscheiden. Bei der defensiven Reaktion ist vor allem die Bevölkerung selbst gefragt, die auf Anschläge mit grosser Ruhe und Gelassenheit reagieren sollte. Da terroristische Attacken im wesentlichen darauf abzielen, die Bevölkerung des angegriffenen Landes in Angst und Schrecken zu versetzen, die Panik also die grössere und eigentliche Bombe darstellt, ist ein Verhalten, das sich zwischen mürrischer Indifferenz und heroischer Gelassenheit bewegt, eine überaus wirksame Abwehr.

Selbstverständlich haben Polizei und Geheimdienste alles zu unternehmen, um solche Anschläge zu verhindern. Verteidigung kann dabei auch darin bestehen, die kritische Infrastruktur eines Landes so zu verstärken, dass sie hinreichende Re-

serven enthält, um bei Anschlägen nicht sogleich zusammenzubrechen. Solche Reserven stellen unter betriebswirtschaftlichen Aspekten jedoch einen Kostenfaktor dar, den bei einer weiteren Privatisierung der Infrastruktur wegzurationalisieren eine starke Neigung besteht. Solche Reserven entgegen der betriebswirtschaftlichen Rechnung aufrechtzuerhalten, ist eine probate Stärkung der Defensive.

Vermutlich ist aber die grösste und häufigste Herausforderung für west- und mitteleuropäische Staaten das Erfordernis, ausserhalb der eigenen Landesgrenzen in friedenssichernden oder friedens erzwingenden Interventionen tätig zu werden. An der Peripherie der Wohlstandszonen wird es nämlich in wachsender Masse zu Kriegen um knappe Ressourcen, wie Land und Wasser, oder um die aus der Verfügung über Rohstoffe zu erzielenden Gewinne kommen. Diese Kriege können uns nicht gleichgültig sein, auch wenn sie uns nicht unmittelbar betreffen. Die

### Das Gros der US-Kampfverbände speist sich aus den unteren sozialen Schichten, wo der Militärdienst eine Alternative zu Arbeitslosigkeit und Verwahrlosung darstellt.

aus der Zerstörung der wirtschaftlichen Existenz erwachsenden Flüchtlingsströme werden schliesslich ein Europa erreichen, das mit der Aufnahme von Asylanten und Flüchtlingen schon bald seine Grenzen erreicht hat.

Also haben die Einsätze im subsaharischen Afrika oder in Zentralasien auch die Aufgabe, die Entstehung solcher Flüchtlingsströme am Entstehungsort zu verhindern, indem den Leuten in ihrer Heimat Frieden und Lebensmöglichkeiten gesichert werden. Aber das sind Herausforderungen, die nicht mit klassischen militärischen Mitteln zu bewältigen sind. Daher ist eine kluge und nachhaltige Kooperation zwischen humanitären Hilfsorganisationen, staatlichen Aufbau- und Ausbildungsprogrammen und dem mit Sicherheits- und Durchsetzungsmassnahmen befassten Militär erforderlich.

HERFRIED MÜNKLER, geboren 1951, ist Professor für Theorie der Politik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Jüngst von ihm erschienen sind «Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie» (2006), «Imperien: Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten» (2005).